

Die Remeis-Sternwarte von 1889—1953

Von E. Zinner

Großes Erstaunen erweckte in Bamberg die Nachricht, daß der am 28. Mai 1882 gestorbene Dr. jur. Karl Remeis 400 000 Mark seiner Vaterstadt Bamberg zur Errichtung einer Sternwarte vermacht hatte. Gewiß war seine Vorliebe für die Himmelskunde bekannt. Er hatte mit Astronomen verkehrt, in verschiedenen Zeitschriften über neue Forschungen und Bergwarten berichtet und Vorträge in der Naturforschenden Gesellschaft gehalten. Auch hatte er sich verschiedene Instrumente angeschafft und in Bamberg mit dem Beobachten begonnen. Alles dies war bekannt. Daß aber daraus eine Sternwarte – nicht als Liebhaberei eines reichen Mannes, sondern als dauernde Einrichtung einer Stadt entstehen sollte, daran zu glauben fiel den meisten Bambergern schwer. Gewiß hatte man von den wissenschaftlichen Sammlungen des Staates gehört, die König Max II. errichten ließ. Vielleicht war auch die Kunde vom Astrophysikalischen Observatorium, das der preußische Staat in Potsdam bauen ließ, nach Bamberg gedrungen. Mancher hatte also zur Kenntnis genommen, daß es nunmehr neben den Universitäten auch Forschungsanstalten gäbe. Jedoch vermochte er nicht einzusehen, warum ein Privatmann wie Remeis eine Forschungsanstalt stiftete, und erwog voller Angst, ob nicht eines Tages die Stadt genötigt würde, Zuschüsse für die künftige Sternwarte zu bewilligen. Remeis kannte seine Bamberger. Deshalb hoffte er, ihre Gunst durch eine Dienstbotstiftung und durch das Geschenk seiner beiden Häuser an die Stadt zu erwerben mit der Bedingung, daß seine Villa ständig „unter tunlichster Beibehaltung ihrer damaligen Einrichtung und Möblierung allen Besuchern offen stehen und als Kaffeehaus dienen“ soll. Trotzdem verstummten die Bedenken nicht. Zum Teil mochte dies auch an den Testamentsbestimmungen liegen, soweit sie die künftige Sternwarte betrafen. Die Auswahl des Platzes und die Einrichtung der Sternwarte wurden nicht der Stadtverwaltung, sondern auswärtigen Astronomen übertragen. Sogar der Bauplan sollte von einem auswärtigen Architekten geliefert werden. Und was den zum Direktor zu ernennenden Astronomen anlangte, so sollte dieser vom Kultusministerium auf Vorschlag der naturwissenschaftlichen Fakultät der Münchner Universität ernannt werden; er sollte der Fakultät, nicht aber der Stadtverwaltung Rechenschaft über seine Tätigkeit erstatten und überdies die Stadtverwaltung bei der Verwaltung des Stiftungsvermögens kontrollieren. Mußten diese Bestimmungen nicht dauernd Ärger hervorrufen? Und warum hatte Remeis seine Stiftung nicht dem Lyzeum, später Theologisch-philosophische Hochschule genannt, vermacht? Wäre das nicht praktischer gewesen, zumal das Lyzeum einen Professor für Physik, Mathematik und Astronomie besaß, der zugleich die Leitung der Stern-

warte hätte übernehmen können? Sicherlich waren es wichtige Gründe, die Remeis, den gebürtigen Bamberger, davon abgehalten hatten. Die Enttäuschung darüber fand ihren Ausdruck 1883 in verschiedenen Aufsätzen des Bamberger Volksblattes, dessen wichtigster Teil wörtlich lautet:

„Bamberg wird keine großen Ansprüche an seinen Astronomen stellen. Es wird zufrieden sein, wenn der junge Gelehrte vorderhand unsere Polhöhe bis auf die Sekunde nachbestimmt, wenn er Entdeckungen am Himmel nachregistriert, wenn er seine Ephemeriden richtig führt und jene Beobachtungen pflegt, welche einer gesunden Wissenschaft förderlich und dem gewöhnlichen Leben zuträglich sind, wenn er von Zeit zu Zeit einen guten Bekannten mit der Handhabung der Instrumente bekannt macht, und ebenso in einem gewählten Kreise hie und da einen Vortrag hält. Denn Zeit wird ihm immer genug bleiben, da er hier keine Universitätsvorträge zu halten hat und die Astronomie ja schon seit Jahren von einem höchst gewandten, gelehrten und liebenswürdigen Lyzealprofessor vorgetragen wird. Ein von der Würde seiner Wissenschaft überzeugter junger Gelehrter (denn die alten sind manchmal etwas zäh im Festhalten von Traditionen) wird, das hoffe ich zuversichtlich, nicht mit Millionen von Jahren, wie wenn das Sägespäne wären, herumwerfen, als ob der Zuhörer nur da wäre, um durch große Zahlen verblüfft zu werden, nicht um zu lernen; er wird nicht den ganzen Weihnachtsbaum des Himmels ableeren und uns entzücken wollen mit den wichtigen Nachrichten, wie schwer der Planet Jupiter oder der Ring des Saturnus sei; wie hoch die Bewohner des Mars springen müßten, um nicht wieder herabfallen zu können, wieviel ein Insasse des Uranus wiegen könne; er wird die durch viele Nachtwachen herausgefundenen Fixsternweiten für sich behalten, oder wird, wenn er ein bißchen näher mit uns bekannt ist und gefunden haben wird, daß die Bamberger den alten astronomischen Zopf noch gut unterscheiden können von der neumodischen astronomischen Allongeperücke, unter der sich öfters ein sehr schwacher Haarwuchs verbirgt, uns mit Stern-Eichungen und Milchstraßen-Meilen verschonen, er wird die Störungen am Himmel für das halten, was sie wirklich sind, nämlich: ut aliquid dixisse videamur; er wird sich den alten GRUIT-HUISEN in München nicht zum Muster nehmen, der die Dämme entdeckt hat, welche im Mond zu den verschiedenen Städten führen, und die Kuppeln ihrer Villen; ganz besonders wird er unsern lieben Herrgott nicht zum Raddreher an der himmlischen Maschine degradieren wollen, oder zu einem Austräger, der ruhig in seinem Hinterstübchen zu bleiben hat, dieweilen nunmehr die Herren Astronomen den Dienst am Himmel versehen; er wird den Herrn DU PREL, der den Darwinismus auf den Himmel übertragen hat und dort Sonnen aussterben läßt, weil sie nicht lebensfähig waren, der aber nichts dafür kann, daß die Kometen noch immer Schwänze haben, obgleich die jungen Frösche auf Erden sie nach der Entwicklungslehre schon im ersten Halbjahr abwerfen, er wird ihn für das halten, was er ist, nämlich für keinen Astronomen. Er wird auf Kosten der ehrwürdigen heiligen Geschichte die Dogmen seiner Kirche nicht vor jungen Leuten ins Lächerliche ziehen, und für „geläuterte Ansichten“ Propaganda machen (was ihm hier übel bekommen könnte), und aus seiner herrlichen Wissenschaft alle Gespensterseherei und Charlatanerie ausmerzen.“

Verfasser der Aufsätze war der Geistliche Rat Dr. theol. et phil. A. Haupt (1813–93), der, wie in Wächters General-Personal-Schematismus der Erzdiözese Bamberg zu lesen ist, im Jahre 1838 Professor am Lyzeum und Inspektor des Naturalienkabinetts wurde. Seine Ausführungen waren bedeutsam für einen großen Teil der Bevölkerung. Die Mißstimmung äußerte sich auch im Verhalten der Mehrheit der Gemeindevertretung. Der Bauplatz wurde nicht von der Stadt, wie Remeis gewünscht hatte, geschenkt, sondern teuer gekauft. Niemand rührte sich, um den Eigentümer des günstig gelegenen Rothofes zur Abtretung eines Teiles seines Grundstückes zu bewegen. Vielmehr wurde

wiederholt in den Gemeindefitzungen betont, daß die Sternwarte nicht der Stadt zur Last fallen dürfe.

So war die Lage, als Ernst Hartwig (1851–1923) sein Amt als Direktor im Jahre 1886 antrat. Er kam gern nach Bamberg, stammten doch seine Eltern aus Franken und hatten hier ihre Verwandtschaft. Da seine Eltern nach Frankfurt gezogen waren, wurde er dort – in einer preußischen Stadt – geboren. Daraus erwuchs ihm die erste Enttäuschung in Bayern. Er hatte nämlich in Straßburg studiert und war Assistent an der dortigen neuen Sternwarte geworden. Dann nahm er eine Stelle als Observator in Dorpat an und bekam den Rang eines russischen Staatsrates. Als er nun diesen Titel in Bamberg gebrauchen wollte, verbot ihm das Kultusministerium dies mit dem Hinweis, daß er, obwohl außerhalb Bayerns geboren, als Sohn eines bayerischen Staatsbürgers das Ministerium hätte um Erlaubnis fragen müssen, bevor er außerhalb Bayerns studierte, eine Assistentenstelle und später eine Observatorenstelle annahm. Zur Strafe durfte er seinen russischen Titel nicht führen und wurde später als gewöhnlich Professor, Hofrat und Geheimer Hofrat. Zum Ärger blieb Hartwig nicht viel Zeit. Der Bau und die Einrichtung der Sternwarte beschäftigten ihn von 1886 bis 1889. Dazu kamen schon die Sorgen um die Zukunft der Sternwarte. Es ließ sich nicht verhehlen, daß trotz allen bei den Instrumenten gemachten Ersparnissen die zur Verfügung stehenden Zinsen des Stiftungsvermögens nicht ausreichten. Nicht nur, daß Remeis an Ausgaben für Bücher und Schreibearbeit nicht gedacht und eine zu geringe Summe für die Erneuerung der Instrumente angesetzt hatte, die Hinabsetzung des Zinsfußes und das Aufkommen sozialer Ausgaben mußten jede Vorausberechnung zunichte machen. Dazu kam die schlechte Bezahlung des Personals. Für Hartwig selbst mußte der Staat seit 1898 durch Zuschüsse sorgen. Jedoch standen bis 1919 für den Assistenten monatlich nur 100 Mark und für den Hausmeister nur 67 Mark zu Verfügung. Eine Besserung war nicht zu erwarten. Vielleicht durch den Anschluß ans Lyzeum? Das konnte nicht in Betracht kommen; wohl wünschten ihre Professoren für Mathematik und Astronomie die Aufsicht über die Sternwarte; da sie aber astronomisch nicht gearbeitet hatten, so kam wohl mehr eine moralische Aufsicht im Sinn Haupts in Betracht. Dafür lieferte der Zufall einen Beweis. Hartwig pflegte selbst die Erlanger und Bamberger Studenten zu führen. Als er einmal verreist war und der Professor für Mathematik und Astronomie des Lyzeums mit seinen Studenten zur Sternwarte kam, machte ich ihn auf Hartwigs Abwesenheit aufmerksam und übernahm die Führung. Im Meridiansaal fiel mir auf, daß der Professor fehlte. Ich ging ins Verwaltungsgebäude zurück und fand ihn in Hartwigs Amtszimmer mit der Durchsicht von Akten und Arbeiten beschäftigt. – Das Lyzeum schied also aus. Eine andere Möglichkeit konnte es durch den Anschluß an die Universität Erlangen geben. Die Universität hatte keine Sternwarte und keinen Lehrstuhl für Astronomie. Zum nahen Erlangen bestanden immer gute Beziehungen. Den Erlanger Studenten wurden die Einrichtungen der Sternwarte gezeigt und ihr Gebrauch gelehrt. Was lag näher, als daß die Universität sich die Sternwarte als Universitätsinstitut anzugliedern wünschte? Mit diesem Plan war das Kultusministerium nicht einverstanden; denn die Sternwarte sei 1883 als öffentliche örtliche Stiftung bestätigt worden; eine Änderung könne ohne Änderung des Stiftungszweckes nicht eintreten. Als die Geldentwertung nach dem ersten Weltkrieg das Vermögen der Stiftung zum größten Teil aufgezehrt

hatte, beschloß der Landtag, die Sternwarte dadurch am Leben zu erhalten, daß der Staat den Bauunterhalt übernahm und Zuschüsse zur Besoldung des Personals gab. Damit war nur vorübergehend geholfen. Die Besoldung des Personals wurde nämlich gering angesetzt und jede Vermehrung des Personals wurde abgelehnt. Um den Betrieb der Sternwarte aufrechtzuerhalten, hatte sich die Stadt zu Zuschüssen zum Sachhaushalt bereit erklärt. Diese Zuschüsse waren nicht groß und gestatteten nie größere Anschaffungen. Einen Ausweg aus diesen Schwierigkeiten bot nur der Anschluß der Sternwarte an die Universität Erlangen. Für ein Universitätsinstitut würden die nötigen Personal- und Haushaltskosten bewilligt werden, die der örtlichen Stiftung verweigert wurden. Es handelte sich also darum, die Sternwarte aus einer örtlichen in eine allgemeine Stiftung umzuwandeln. Dazu mußte zuerst ihre rechtliche Lage erörtert werden. Dies tat K. Scheick 1922 in seiner Doktorarbeit „Die Rechtsnatur der Dr.-Reimis-Sternwarte in Bamberg“. In dieser von der Juristischen Fakultät der Universität Erlangen angenommenen Arbeit wies er nach, daß die Sternwarte sowohl nach den Testamentsbestimmungen als auch nach ihrem Wesen zu den allgemeinen Stiftungen zu zählen sei. Diese Schlußfolgerung erkannte das Kultusministerium aber nicht an.

Als ich 1926 die Leitung der Sternwarte übernahm, war ihre wirtschaftliche Lage nicht günstig. Keine Möglichkeit durch die Einrichtung einer Observatorstelle einen tüchtigen Assistenten länger zu behalten; unzureichender Sachhaushalt; kein Druckfond und keine Aussicht, von Staat oder Stadt die Geldmittel für neue große Fernrohre zu erhalten. Wieder blieb als Ausweg nur eine feste Verbindung mit der Universität Erlangen übrig. Deshalb lehnte ich den Erlanger Vorschlag, mich zum Honorarprofessor ernennen zu lassen, wiederholt ab, weil es der Sternwarte nichts genützt und wie eine Zustimmung zur Ansicht des Ministeriums ausgesehen hätte. Um nun festzustellen, inwieweit die Sternwarte für den Lehrbetrieb der Universität in Betracht kam, wurden von 1931 an Lehrkurse mit Vorlesungen und Übungen für Erlanger Studenten auf der Sternwarte gehalten. Da die Lehrkurse beliebt waren, beschloß die Naturwissenschaftliche Fakultät, Anträge auf die Angliederung der Sternwarte oder auf meine Ernennung zum planmäßigen Professor zu stellen. Das Kultusministerium lehnte beides ab, auch die Ernennung zum Erlanger Professor, da der Direktor einer örtlichen Stiftungssternwarte unmöglich gleichzeitig planmäßiger Professor einer staatlichen Universität sein könne. Später versuchte es die Universität über das Reichskultusministerium – wieder vergeblich, da das Bayer. Kultusministerium eine Änderung nicht wünschte. Nach Kriegsende hielt die Universität es für nötig, auf die Sache zurückzukommen. Die Naturwissenschaftliche Fakultät bat die Juristische Fakultät um ein Gutachten über die Rechtsnatur der Sternwarte. Die Juristische Fakultät kam im Frühjahr 1951 zur Feststellung, daß die Sternwartstiftung zu den allgemeinen und nicht zu den örtlichen Stiftungen gehört. Auch dieser Schritt blieb ohne Erfolg.

Für die Universität hätte der Anschluß der Sternwarte bedeutet, daß ihre Studenten im Sommer durch den Lehrkurs auf der Sternwarte in die Sternkunde eingeführt und mit den Beobachtungsverfahren vertraut worden wären. Im Winter sollten Vorlesungen in Erlangen über besondere Gegenstände erfolgen. Die Verhandlungen geschahen mit Billigung der Stadtverwaltung. Schon in der Inflationszeit hatte die Stadtverwaltung Hartwig aufgefordert, Verhandlungen mit Erlangen wegen des Anschlusses der Sternwarte aufzunehmen.

Als ich später die Verhandlungen weiterführte, erklärte sich Rechtsrat Wimmer als Referent der Sternwarte einverstanden mit dem Erlanger Vorhaben, falls die Sternwarte in Bamberg bliebe und die Führungen fortgesetzt würden.

Die örtliche Lage der Sternwarte

Eine Sternwarte, die der Forschung und besonders der Beobachtung dienen soll, muß günstig liegen. Wie steht es mit der Remeis-Sternwarte? Die Auswahl des Platzes hatte Remeis den Direktoren der Leipziger und Münchner Sternwarte vorbehalten. Sie trafen im Herbst 1882 die Wahl. Als gleichwertig bezeichneten sie den Rothof, die Ludwigshöhe und den jetzigen Platz der Sternwarte. Wie würde jetzt das Urteil lauten? Die Ludwigshöhe kam wegen der großen Forderungen des Eigentümers nicht in Betracht – glücklicherweise; denn jetzt würden der große Autoverkehr auf der Würzburger Straße, die nahe Tankstelle und die vielen Neubauten das Beobachten sehr erschweren. Der Rothof schied wegen der Weigerung des Eigentümers, auch nur einen Teil seines Grundstückes zu verkaufen, aus. Das ist sehr zu bedauern; denn als Beobachtungsstätte ist der Rothof vorzüglich. Er ist so sehr über dem Dorf Wildensorg im Süden und über der Stadt Bamberg im Osten bis Norden erhaben, daß deren Beleuchtung wenig stört. Die im Südosten in gleicher Höhe liegende Altenburg hätte die Beobachtungen nicht beeinflusst, sowenig wie der von Norden bis Westen sich erstreckende Michaelsberger Wald. Auf dem Rothof wäre die Sternwarte auch über dem Dunst der Stadt und des Tales gewesen.

Somit blieb nur der jetzige Platz der Sternwarte übrig. Seine Lage, 50 m über der Stadt, und der freie Blick von Süden über Osten bis Norden, sprachen für seine Wahl. Sicherlich war die dort zu erbauende Sternwarte viel günstiger gelegen als die anderen deutschen Sternwarten. Mit einer Bebauung der Umgebung war damals nicht zu rechnen. Das nach Osten und Süden vorgelagerte Sternwartgebiet zusammen mit den Grundstücken der Taubstummenanstalt und des späteren Montanaheims schien genügend Schutz gegen Störungen zu gewähren. Auch der Stefansberger Friedhof konnte als Schutzgebiet betrachtet gelten. Als dort jemand ein Haus errichten wollte, wies die Gemeindevertretung dies mit Entrüstung zurück. Wer konnte voraussehen, daß der Friedhof bald nach dem ersten Weltkrieg doch bebaut wurde? In der Richtung von Nordwesten bis Nordosten war die Sternwarte durch Verträge und Bauauflagen geschützt. Als der Nachbar Hofbauer ein Wohnhaus neben dem Verwaltungsgebäude der Sternwarte – entgegen seinem früheren Versprechen – bauen wollte, setzte die Regierung von Oberfranken als Oberaufsicht über die Stiftungen durch, daß das Haus an anderer Stelle gebaut wurde und eine Auflage wegen störenden Lichtes erhielt. Ähnliche Auflagen erhielten auch andere Häuser. Auch durften das Montanaheim und die Häuser neben der Ludwigshöhe in ihrer Bauhöhe eine bestimmte Grenze nicht überschreiten. Manche Lampen erhielten einen Blechstreifen, um störendes Licht in der Richtung zur Sternwarte abzublenden. Meistens ließen sich diese Maßnahmen unter Hinweis auf andere Sternwarten und deren Schutz durchführen.

Auf dem Höhenzug von Südosten bis Süden zieht sich der 300 m entfernte Grosse Garten entlang. Wenn dort große Häuser mit vielen Fenstern zur Sternwarte hin gebaut würden, könnte eine Schädigung der Sternwarte eintreten. Als um 1930 die Stadt beabsichtigte, diesen schönen Park zu kaufen, um dort ein Krankenhaus zu bauen, verhandelte ich mit Rechtsrat Wimmer,

der gleichzeitig Stadtkämmerer und Referent der Sternwarte war. Wir waren uns darüber einig, daß die Gebäude des Krankenhauses in der Mulde und auf dem südlichen Höhenzug gebaut werden sollten, indessen der zur Sternwarte gelegene nördliche Höhenzug unbebaut und als öffentlicher Park bliebe. Er sollte mit dem Hain durch eine schön geschwungene Brücke für Fußgänger verbunden werden. Dadurch würde nicht nur eine Verbindung zwischen Hain und Stefansberg geschaffen, sondern der Fußweg könnte bis zum Hohen Kreuz weitergeführt und am Südhang der Altenburg und des Rothofes bis zum Michaelsberger Wald ausgebaut werden. Damit hätte ein sehr schöner Spazierweg von der Regnitz bis zum Michaelsberger Wald geschaffen werden können. Leider wurde aus diesem Plan nichts. Und so blieb nichts anderes übrig, als 1953 eine Schutzzone zu beantragen, die auch den nördlichen Teil des Grosschen Gartens umfaßt.

Die wissenschaftlichen Arbeiten der Sternwarte

Es kann nicht meine Absicht sein, hier die Arbeiten aufzuzählen. Eine solche Schilderung ist in meinen Berichten „Die Remeis-Sternwarte zu Bamberg 1889–1939“ (Veröffentl. IV d. Remeis-Sternwarte. Bamberg 1939), „Die Remeis-Sternwarte zu Bamberg in den Jahren 1940–49“ (32. Bericht d. Naturforsch. Gesellschaft, Bamberg 1950) und in den Jahresberichten 1950–53 in den Mitteilungen d. Astronomischen Gesellschaft enthalten. Im folgenden sollen nur die großen Richtlinien der wissenschaftlichen Arbeiten gezogen werden.

Remeis hatte seiner Sternwarte kein Beobachtungsprogramm gegeben. Er wünschte, daß der Astronom „die lokalen Bestrebungen nach Kräften unterstütze und zumal durch öffentliche Vorträge Kenntnisse in weitere Kreise zu verbreiten suche“. Dieser Wunsch wurde stets erfüllt. Die Astronomen hielten öffentliche Vorträge in der Naturforsch. Gesellschaft und in anderen Vereinen Bambergs, seit 1932 auch in anderen Städten wie Berlin, Hamburg, Bremen, München, Wien und Budapest. Auch wurden Vorträge im Bayerischen und Wiener Sender gehalten. Der Belehrung dienten die Führungen durch die Sternwarte, an denen jährlich 1000 bis 2000 Menschen teilnahmen. Auch die sommerlichen Lehrkurse für die Erlanger Studenten sind zu erwähnen, ebenso die Aufsätze in den Tageszeitungen und in den Berichten der Naturforschenden Gesellschaft. Dem allgemeinen Nutzen dienten auch die Wetterbeobachtungen, die seit 1891 auf der Sternwarte durchgeführt wurden. Ihre Ergebnisse wurden dem Bayer. Wetterdienst und der Deutschen Seewarte, später dem Deutschen Wetterdienst in der US-Zone gemeldet und dort verarbeitet.

Als Hartwig einige Jahre in Bamberg geweiht hatte, wurde er sich bewußt, wie schwierig die Aufgabe war, die er erfüllen sollte. Das Testament verlangte von ihm jährliche Berichte über seine Beobachtungen und Arbeiten und drohte mit der Entlassung bei ungenügenden Leistungen. Das waren allerdings ganz andere Arbeitsbedingungen, als er sie in den Universitätssternwarten in Straßburg und Dorpat kennengelernt hatte. Hinter ihm stand keine Universität oder Akademie mit ihrem Ansehen und mit ihren Zuschüssen. Er war auf sich gestellt. Die für den Sachhaushalt zur Verfügung stehenden Mittel erschienen ungenügend, wenn er sie mit denen anderer Sternwarten verglich. Dazu noch die ungünstige Stimmung eines wichtigen Teiles der Bamberger Bevölkerung gegen die Sternwarte. Die Aussichten war nicht gut. „Arbeiten und nicht verzweifeln“ mußte nun sein Wahlspruch sein. Nur die Arbeit gab ihm die Mög-

lichkeit, die wirtschaftliche Lage der Sternwarte zu verbessern und ihr die Anerkennung der wissenschaftlichen Welt zu verschaffen. Dies konnte nur durch schwierige Untersuchungen geschehen. Und so führte er am Heliometer seine Messungen am Mond weiter, die er schon in Straßburg begonnen hatte. Seine bis zu seinem Tode fortgesetzten Messungen wurden später bearbeitet. Das Heliometer wurde 1946 durch das große Spiegelfernrohr ersetzt und im Meridiansaal auf erhöhtem Pfeiler aufgestellt, zum Andenken an die große Beobachtungsreihe; auch verdient es deshalb Beachtung, weil es das einzige noch gut erhaltene und zugleich am meisten benützte Heliometer ist. Auch der Schrödersche Refraktor von 26 cm Öffnung verdient Beachtung als das Schreckensgespenst aller Assistenten, die nur an einwandfreien Fernrohren arbeiten wollen. Beim Refraktor ist jedoch nur die Optik gut. Als Hartwig ihn auf der Ausstellung in Frankfurt sah und kennenlernte, hoffte er ihm nie wieder begegnen zu müssen. Einige Jahre später fand er ihn in Bamberg vor. Allen Bemühungen, ihn zu einem brauchbaren Fernrohr umzuwandeln, widerstand der Refraktor. So blieb nichts anderes übrig, als ihn beiseite zu lassen oder sich liebevoll mit ihm abzugeben, um seine vorzüglichen Linsen auszunützen. Und so diente er nebenbei zur Prüfung der Assistenten. Wenn ein Assistent mit ihm einen lichtschwachen Kometen, dessen Ort bekannt war, nicht fand, so stand das Urteil über ihn fest. Ich lernte den Refraktor am 31. Januar 1910 kennen. Am 1. Februar sollte ich meine Stelle als Assistent antreten. Da am 31. Januar aber die Naturforschende Gesellschaft zur Beobachtung eines Kometen und verschiedener Sterne eingeladen war und sehr viele Besucher kamen, bat mich Hartwig die Führung am Refraktor zu übernehmen, indessen er am Heliometer die Himmelskörper zeigen wollte. Ich hatte früher nur mit einwandfreien Fernrohren gearbeitet und kannte die Tücken des Refraktors, dessen Holzrohr sich durchbiegt, nicht; daher fiel es mir sehr schwer, die Himmelskörper rasch zu finden. Und so lernte ich die Nachteile und Vorteile des Fernrohres kennen. Der Refraktor hat immerhin der Sternwarte große Dienste geleistet und war die 8000 M wert, die Remeis für ihn gezahlt hatte. Er diente zur Entdeckung und Beobachtung von Kometen; mehr als 60 000 Beobachtungen veränderlicher Sterne wurden mit ihm gemacht. Und unzählige Besucher bekamen mit ihm einen Einblick in die Himmelswelt.

Die andere große Arbeit Hartwigs betraf den Lichtwechsel der veränderlichen Sterne. Auf diese wichtigen Forschungen hatte ihn sein Lehrer Winnecke, ein eifriger Beobachter dieser Sterne, aufmerksam gemacht. Hartwig beschränkte sich hier nicht auf die Beobachtung einzelner Sterne, sondern schuf in der Sternwarte eine Zentralstelle zur Untersuchung veränderlicher Sterne. Hier wurden jährlich „Der Katalog und die Ephemeriden der veränderlichen Sterne“ herausgegeben. Hier wurden die Benennungslisten zusammengestellt und zur Veröffentlichung durch eine Kommission vorbereitet. Am Fernrohr wurden die Sterne nachgesehen, gegen deren Veränderlichkeit Zweifel bestanden. Eine umfangreiche Zettelkartei über alle veränderlichen und verdächtigen Sterne entstand als Grundlage für eigene Forschungen und für die grundlegende Geschichte und Literatur des Lichtwechsels der veränderlichen Sterne, die von Hartwig und Müller in den Jahren 1918–22 veröffentlicht wurde. Als ich 1926 sein Nachfolger wurde, hatten sich die Möglichkeiten für Untersuchungen sehr geändert. Der Katalog und die Ephemeriden waren von der Berliner Sternwarte übernommen worden. An die Weiterführung der

„Geschichte und Literatur“ war zunächst nicht zu denken. Jedoch waren Ergänzungen notwendig, und zwar durch die Veröffentlichung eines Verzeichnisses der verdächtigen Sterne und eines Verzeichnisses der Helligkeit der helleren Sterne mit Untersuchung ihres Lichtwechsels innerhalb der letzten 2000 Jahre. Um Grundlagen für die Erforschung des Lichtwechsels der älteren veränderlichen Sterne zu liefern, wurden die Beobachtungen Winnekes und Hartwigs bearbeitet und veröffentlicht. Zur eingehenderen Erforschung des Lichtwechsels der Sterne mußten die Forschungsmöglichkeiten erweitert werden. Neben die Beobachtung am Fernrohr trat die Überwachungsaufnahme mit Apparaten verschiedener Größe von der 3-cm-Linse bis zum 60-cm-Spiegel sowie die Untersuchung der Aufnahmen mit Komparator und Thermoelektrischem Photometer. Es gelang die Photographischen Himmelskarten mit den zugehörigen Sternkatalogen zu erwerben und durch weitreichende englische und amerikanische Himmelskarten zu ergänzen. Dabei, wie bei der Ergänzung der Instrumente, half sehr die Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft (Deutsche Forschungsgemeinschaft). Zugleich wurde die Bibliothek der Sternwarte zu einer Spezialbibliothek für Astrophysik ausgebaut, so daß sie schließlich 16 000 Bücher und Hefte zählte. Dazu kamen 12 500 eigene Himmelsaufnahmen und 1350 eigene Aufnahmen von Sonnenflecken. Mit diesen Hilfsmitteln konnte an die Untersuchung der wichtigen vermißten Sterne und der plötzlich aufleuchtenden Sterne herangegangen werden. Grundlagen für weitere Forschungen zu schaffen, diesem Ziel dienten alle Erwägungen und Beobachtungen, insgesamt mehr als 186 000 Beobachtungen. Dasselbe Ziel wurde auch in meiner geschichtlichen Forschung erstrebt. Der Grundlagenforschung dienen das „Verzeichnis der astronomischen Handschriften des deutschen Kulturgebietes“, die „Geschichte und Bibliographie der astronomischen Literatur in Deutschland zur Zeit der Renaissance“, „Die ältesten Räderuhren und modernen Sonnenuhren“, die „Entstehung und Ausbreitung der copernicanischen Lehre“ und die „Geschichte der deutschen und niederländischen astronomischen Instrumente des 11. bis 18. Jahrhunderts“. Daneben liefen Untersuchungen, die Franken und Bamberg betrafen wie „Leben und Wirken des Johannes Müller von Königsberg, genannt Regiomontanus“, „Die fränkische Sternkunde im 11. bis 16. Jahrhundert“, „Das Wetter von Bamberg“ und verschiedene Arbeiten über den Sternenmantel Kaiser Heinrichs, das Sonnenloch und die Sonnenuhren und Maße in Bamberg. Die wissenschaftlichen Instrumente der Museen in Bamberg, Nürnberg und Schweinfurt wurden untersucht und beschrieben. Der Umfang der von 1889 bis 1953 zur Veröffentlichung vorbereiteten oder erschienenen Arbeiten umfaßt mehr als 10 000 Druckseiten. Dabei blieben unberücksichtigt die Veröffentlichungen der Wetterbeobachtungen, die zahlreichen Zeitungsartikeln und kurzen astronomischen Mitteilungen.

Auf der Sternwarte wurde die Grundlage für viele astrophysikalische und astronomiegeschichtliche Untersuchungen geschaffen. Die vielen Beobachtungen und Himmelsaufnahmen dürften den Wünschen des Stifters entsprechen. Bamberg erhielt somit eine Forschungsanstalt, die den Namen „Remeis“ in alle Welt verbreitete. Dadurch wurde seine Stiftung gerechtfertigt. Es wäre nun Sache Bambergs sein Andenken auch dadurch zu bewahren, daß das Balkonzimmer der Villa Remeis wieder zu seinem Wohnzimmer würde, wie Remeis es gewünscht hatte. Noch sind seine Möbel, Familienbildnisse und Bücher vorhanden und warten nur auf eine geeignete Aufstellung.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Bericht der naturforschenden Gesellschaft Bamberg](#)

Jahr/Year: 1954

Band/Volume: [34](#)

Autor(en)/Author(s): Zinner Ernst

Artikel/Article: [Die Remeis-Sternwarte von 1889-1953 1-8](#)